

**Kurt Willvonseder, Die jungsteinzeitlichen und bronzezeitlichen Pfahlbauten des Attersees in Oberösterreich.** Mitteilungen der Prähistorischen Kommission der Österreichischen Akademie der Wissenschaften, Band 11 und 12. Hermann Böhlau Nachf., Wien 1963–1968. XIX und 453 S., 5 Abb., 10 Tabellen und 34 Tafeln.

Die systematische Pfahlbauforschung beginnt in Österreich, wie R. Pittioni im Vorwort darlegt, lange Jahre bevor der erste diesbezügliche Fund bekannt war, am 7. Juli 1864 mit einem wahrhaft akademischen, gleichermaßen pedantischen wie zielstrebigem Antrags- und Beschlußverfahren der Kaiserlichen Akademie der Wissenschaften. Es ist ein Zeugnis bewundernswerter wissenschaftlicher Tradition, daß dieselbe Akademie nach mehr als einem Jahrhundert auch diese umfangreiche Publikation von K. Willvonseder herausgibt, eine Arbeit, die ihrerseits vor fast vier Jahrzehnten begonnen wurde (S. 2). Diese langjährige Beschäftigung mit dem Thema und die geduldige Sammelarbeit kommen in der immensen Menge an Informationen zum Ausdruck, die dargeboten werden und in denen sich zugleich die vielseitigen Interessen des Verfassers zu erkennen geben. So wird der Leser nicht nur über die Systematik der Fischfamilie der Salmoniden (S. 10) oder über den Unterschied zwischen Plankton und Nekton, Zooplankton und Phytoplankton (S. 43f.), sondern auch kurz über die Problematik der Grenze zwischen den Ländern Oberösterreich und Salzburg (S. 11) und über den Beginn der Kraftschiffahrt auf dem Attersee durch den Schraubendampfer „Ida“ (Anm. 77) unterrichtet.

Wichtiger sind die in Kapitel III „Geschichte der Pfahlbauforschung am Attersee“ enthaltenen und zahlreichen Persönlichkeiten gewidmeten Exkurse. So wird eine frühe Verbindung zwischen schweizerischer und österreichischer Pfahlbauforschung in der Person des vielseitigen Geologen K. A. von Morlot (S. 14f.) und des Fischers Hans (Hensli) Kopp (S. 22) sichtbar, während eine Gestalt wie der Seefrächter und Sandfischer Theodor Wang, alias Kropatschek (S. 27ff.), der gegen einträglichem Gewinn einen großen Teil der Funde geborgen hat, sich wohl in manchen anderen europäischen Pfahlbauregionen wiederfinden ließe. Seine Biographie führt anschaulich diese frühe Phase der Entdeckungen und Baggerungen vor Augen. Dazu trägt auch das Kapitel IV bei, in dem die sinnreichen Bergungsgeräte der „Altertumsfischerei“ beschrieben werden. Eine moderne Version dieser zerstörerischen Aktivitäten ist in der Gegenwart durch die Entwicklung der Tauchtechnik möglich geworden. Dabei verbindet sich die alte Romantik der Schatzgräberei mit der neuartigen des Tauchsportes zu einer gefährlichen Bedrohung der so komplizierten und doch so außerordentlich wichtigen Befunde, und es sollten sich rechtzeitig Mittel und Wege finden lassen, eine erneute katastrophale Zerstörungswelle in den „Pfahlbauten“ zu verhindern, nachdem die ersten derartigen Fälle schon bekannt sind.

Mit der farbigen Schilderung der 1910 (12 Jahre vor Unteruhldingen!) errichteten Pfahlbaurekonstruktion in Kammerl am Attersee, die im übrigen eine Abbildung wohl verdient hätte, ihrer festlichen Eröffnung und ihres einer gewissen Ironie nicht entbehrenden, feurigen Endes in dem Film „Sterbende Völker“ (Kap. V) beschließt Verf. den in Landschaft und Forschungsgeschichte einführenden Teil seines Werkes. Allerdings ist für die Forschungsgeschichte auch noch das folgende Kapitel VI, in dem die Sammlungen von Funden aus dem Attersee beschrieben werden, außerordentlich aufschlußreich. Läßt es doch an konkreten Beispielen den Zeitgeist, den kulturellen und organisatorischen Hintergrund sichtbar werden, durch den es zu einer derartigen Zerstreuung und Zersplitterung gerade der europäischen „Pfahlbaufunde“ gekommen ist.

Schließlich hat Kap. VII mit der Beschreibung der einzelnen Stationen und der Geschichte ihrer Auffindung nicht nur für die Erforschung des Attersees seinen Wert,

sondern auch darüber hinaus exemplarische Bedeutung. Es zeigt, wie problematisch es ist, bei dichter besiedelten Uferpartien mit dem bisherigen Verfahren „Pfahlbaustationen“ trennen zu wollen (S. 85. 87 ff.), und mit welcher Vorsicht ältere Herkunftsangaben zu behandeln sind (S. 95. 106). Spätestens an dieser Stelle der Lektüre wird im übrigen das Fehlen einer Karte des Attersees und seiner Fundstellen zum Ärgernis, da man den kleinen Plan in der beigegeführten Beschreibung der Pfahlbausammlung des Heimathauses Vöcklabruck von R. Bernhart zunächst dort nicht vermutet und jedenfalls zu spät entdeckt und da der ausführlichen Schilderung von Willvonseder wohl eine Karte auch mit dem Relief der Landschaft angemessen gewesen wäre. Immerhin ist es besonders mit diesem ersten Teil des Werkes Verf. vollauf gelungen, eine Bestandsaufnahme als Grundlage zukünftiger Unternehmen vorzulegen (S. 1), eine Grundlage, um die man die oberösterreichische Forschung im Hinblick auf beispielsweise die süddeutsche „Pfahlbau-region“ nur beneiden kann.

Die Akribie und Gewissenhaftigkeit, mit der jedem Detail nachgegangen wird, sind ebenso ein Grundzug des Werkes wie eine auffällige „literarische“ Tendenz, die in ungewöhnlich starkem Maße in zahlreichen wörtlichen oder indirekten Zitaten die schriftlichen Quellen und Äußerungen über den Fundstoff zu Worte kommen läßt. Verf. bekennt sich ausdrücklich zu diesem Verfahren (S. 4), das im forschungsgeschichtlichen Teil auch sehr angebracht ist, weil es unmittelbarer und anschaulicher wirkt. Die Beschreibung von Fundplätzen (Kap. VII) und Funden (Kap. VIII), vor allem dann aber die Auseinandersetzung mit allgemeineren Fragen (Kap. IX: Zum Pfahlbauproblem; X: Die Mondseegruppe; XI: Frühbronzezeitliche Kulturentwicklung) werden hierdurch jedoch nicht selten in sehr ermüdender Weise aufgebläht, und es bereitet immer wieder Mühe, unter den zahlreichen Meinungen diejenige des Verf. herauszufinden. Bei der Fundvorlage (Kap. VIII) mangelt es allerdings nicht nur an strafferer Gestaltung, sondern schlichtweg an einem brauchbaren Katalog mit einer Beschreibung der abgebildeten und wenigstens einer Aufzählung der nicht abgebildeten Fundstücke. Einzelangaben zu manchen Abbildungen kann man in dem 165 Seiten starken Abschnitt über die Funde (S. 115–280) suchen, wo etwa die schlecht erkennbare Ornamentik der Gefäße Taf. 26, 7. 8 (auf S. 264 f.) oder die ovale Form der Schale Taf. 34, 6 (auf S. 258) beschrieben werden. Ein Teil der Inventarnummern ist mit einiger Mühe in der Beschreibung einiger Sammlungen zu finden, wobei unklar bleibt, was sich hinter vielen nur aufgezählten Inventarnummern eigentlich verbirgt (S. 63 ff.). Verf. betont selbst den Wert einer zeichnerischen Wiedergabe der Funde (S. 3), und angesichts der vielfach unzureichenden photographischen Abbildungen – z. B. ist das Gefäß Taf. 33, 6 in Wirklichkeit flächendeckend verziert – ist es außerordentlich zu bedauern, daß bei dem großen Aufwand, den Herstellung und Druck dieser umfangreichen Arbeit gekostet haben, die Mittel für eine fundierte Edition des Quellenmaterials nicht aufzubringen waren (S. 3). Verf. weist darauf hin (S. 1. 115. 358), daß sich die Bezeichnung „Mondseekultur“ eingebürgert habe, weil die von dort stammenden Funde durch die ausführlichen Publikationen von M. Much, L. Franz und J. Weninger zu einem Begriff in der Fachwelt geworden seien, obwohl sie doch von den Funden aus dem Attersee mengenmäßig und hinsichtlich ihres archäologischen Aussagewertes übertroffen würden (am Mondsee zwei Stationen, am Attersee etwa zehn Stationen). Die Benennung einer Kultur nach einem früh und ausführlich publizierten Fundplatz kommt in der urgeschichtlichen Forschung häufig vor, und selbst wenn die Bezeichnung „Mondseekultur“ falsch wäre, was nicht der Fall ist, bestünde nach dieser Vorlage der Atterseefunde jedenfalls kein Anlaß, die Kulturbezeichnung zu ändern.

Auf den Inhalt der übrigen Arbeit kann nicht systematisch eingegangen werden. Sie bietet vor allem durch Nennung der umfangreichen Literatur einen guten Einstieg in die Probleme des nordalpinen Jungneolithikums, speziell der „Pfahlbauten“ und der frühen Bronzezeit (vgl. besonders die Behandlung der einzelnen Fundarten, S. 118 ff.). Wichtig ist die Untersuchung der Gegenstände aus Metall (S. 176 ff.), wobei eine äneolithische Formengruppe I von einer an dem Beginn der mittleren Bronzezeit (Locham-Horizont) stehenden Gruppe II und einer urnenfelderzeitlichen Gruppe III unterschieden wird (S. 240 f.). Ausführlich wird die alte Frage des Verhältnisses zwischen den oberösterreichischen Pfahlbauten und dem Beginn der Kupfergewinnung im salzburgischen Hinterland besonders auch unter dem Aspekt der Metallanalysen aufgerollt. Dabei entscheidet sich Verf. für einen Beginn schon im Äneolithikum, ja es gibt Anhaltspunkte für eine dortige frühe Kupfergewinnung schon zur Münchshöfener Zeit (S. 246 f.).

Es irritiert einigermaßen, die Münchshöfener Gruppe immer wieder als „bandkeramisch“ bezeichnet zu sehen (S. 203. 327 ff. 360. 375), eine früher häufige, aber heute überholte Ausweitung dieses Begriffes, der so auch in gefährliche zeitliche Nähe zur Kreis- und Spiralornamentik der Mondsee-Keramik gebracht wird (S. 265. 313 ff.). Gefährlich ist dieses Verfahren, weil immer wieder in recht verschwommener Weise mit einem „bandkeramischen Substrat“ für Mondsee gerechnet wird – im weitesten Sinne ist die Bandkeramik natürlich ein Substrat für das gesamte Neolithikum in ihrem Verbreitungsgebiet – und weil dabei nur zu leicht unterschlagen wird, daß die Spiralverzierung in Mitteleuropa seit der mittleren Bandkeramik mehrfach verschwunden und wieder aufgetaucht ist. Auch Verf. scheint einerseits einem engeren Zusammenhang nicht abgeneigt zu sein (S. 359), andererseits verweist er mit Recht auf die Notwendigkeit, allein schon zwischen Münchshöfen und Mondsee noch einen schon oft postulierten und gerade heute wieder sehr aktuellen Horizont einzuschieben (Problem des Typus Retz, furchenstichverzierte Ware, älteres Jungneolithikum, S. 363 ff.).

Weniger kann man zustimmen, wenn immer wieder die Kontinuität der Besiedlung der „Pfahlbauten“ zwischen Äneolithikum und früher Bronzezeit betont wird (S. 240. 313. 386. 389). Das häufige Argument, die Mondsee-Gruppe müsse bis in die frühe Bronzezeit gereicht haben, weil zu den Bronzen die Keramik fehle, entkräftet Verf. durch die Vorlage frühbronzezeitlicher Keramik aus dem Attersee (S. 270 f.). Im Blick auf eine Kontinuität fehlt jedoch in den oberösterreichischen Seerandsiedlungen noch eine endneolithische Komponente, die an den schweizerischen und süddeutschen Seeufern als Horgen und Schnurkeramik vertreten ist. An deren Stelle wäre in Österreich wohl die „leistenverzierte Ware“ (Cham) zu erwarten, die zumindest von Salzburg bis zur unteren Enns im Lande vorkommt. Im einzelnen sähe man außerdem gerne auch die Bronzezeitstufe A 1 an den Seeufern deutlich nachgewiesen, worum sich Verf. bemüht (S. 431 ff.). Dennoch bleibt der Eindruck bestehen, daß hier die Funde überfordert werden und daß entgegen der kritischen Einstellung von E. Vogt hinsichtlich der schweizerischen Befunde der sicher nicht bessere Forschungsstand in Oberösterreich zu optimistisch gesehen wird (S. 439). Bis zur Lösung derartiger Fragen dürfte wohl noch einige Zeit vergehen, und selbst wenn einmal für jede Kultur und jede Phase einer Kultur am Attersee zugehörige Siedlungen belegt sein werden, wäre immer noch erst eine kontinuierliche Besiedlung, aber noch nicht eine kontinuierliche Entwicklung der dort siedelnden Kulturen nachgewiesen.

In betontem Gegensatz zur Ansicht von M. Hell und, was den Auhögl anbetrifft, auch von J. Driehaus rechnet Verf. das gesamte Salzburger Becken noch zum Verbreitungsgebiet der Mondsee-Gruppe (S. 337 ff.), die im Osten bis zur unteren Enns

vorkommt. Freilich ist es müßig, über diese Frage zu debattieren, solange die Mondseekeramik von den Seeufersiedlungen nicht insgesamt systematisch und mit allen Aspekten (darunter auch dem zahlenmäßigen Anteil der einzelnen Zier- und Formenelemente) publiziert ist und solange von den „Landstationen“ nur Lesefunde vorliegen. Altheim und Mondsee besitzen zweifellos auch einen gemeinsamen, teilweise sogar allgemein jungneolithischen Keramikbestand; sie sind sicherlich in vieler Hinsicht nur auf statistischem Wege trennbar. Mit einer verzierten Scherbe läßt sich dafür im Grenzgebiet, und ein solches könnte das Salzburger Becken bilden, nicht die Zugehörigkeit zu Keramikgruppen entscheiden, wenn die Aufstellung derartiger Gruppen überhaupt einen Sinn haben soll.

Insgesamt hinterläßt das Werk einen zwiespältigen Eindruck. So verdienstvoll es ist, für ein wichtiges mitteleuropäisches Fundgebiet die Forschungsgeschichte und den Stand der Probleme dargestellt zu haben, so dringend wird gerade dadurch eine zeitgemäße Edition des vorhandenen Fundstoffes, eine Aufgabe, die man von dieser Arbeit nach ihrem Titel doch wohl hätte erwarten können.

Köln.

Jens Lüning.

**Siegfried Junghans, Edward Sangmeister und Manfred Schröder, Kupfer und Bronze in der frühen Metallzeit Europas.** Die Materialgruppen beim Stand von 12000 Analysen. Studien zu den Anfängen der Metallurgie, herausgegeben von Kurt Bittel, Siegfried Junghans, Helmut Otto, Edward Sangmeister und Manfred Schröder, Band 2. Gebr. Mann Verlag, Berlin 1968. Teil 1: 175 Seiten; Teil 2: 65 Tafeln, 17 Tabellen, 11 Diagramme, 81 Karten. Teil 3: 315 Seiten.

In der Reihe „Studien zu den Anfängen der Metallurgie“ (SAM) liegt nun der zweite Band vor: „Kupfer und Bronze in der frühen Metallzeit Europas“. Wie der Untertitel sagt, soll ein Überblick über „Die Materialgruppen beim Stand von 12000 Analysen“ gegeben werden. Die Spektralanalysen wurden von der „Arbeitsgemeinschaft für Metallurgie des Altertums“ angefertigt, die dem Römisch-Germanischen Zentralmuseum in Mainz angeschlossen ist. Die Organisation des Unternehmens lag in den Händen von S. Junghans, der im Eingang des Werkes den Stand der Arbeiten knapp umreißt (Bd. 2, 1 S. 9f.). M. Schröder übernahm die statistische Auswertung der Analysen und die „Beschreibung und Definition der Materialgruppen“ (ebd. S. 13ff.). Er stützte sich auf die datentechnische Verarbeitung des auf Lochkarten und Magnetbändern gespeicherten Analysenmaterials durch H. Klein. Die vorgeschichtliche Interpretation erfolgte durch E. Sangmeister (ebd. S. 16ff.).

Über die Untersuchungen der „Arbeitsgemeinschaft für Metallurgie des Altertums“ liegen bereits verschiedene Veröffentlichungen vor (vgl. Bd. 2, 1 S. 9 Anm. 1 u. 2). Kürzlich erschien ein dritter SAM-Band, „Prähistorische Goldfunde aus Europa“, in dem A. Hartmann spektralanalytische Untersuchungen von 1400 Goldfunden und ihre Auswertung publiziert. Auch in mehreren bisher unveröffentlichten Dissertationen hat sich die Tätigkeit der Arbeitsgemeinschaft niedergeschlagen (vgl. Bd. 2, 1 S. 9 Anm. 4).

Der vorliegende Band ist übersichtlich gegliedert. Das gilt schon für den ersten Teil mit seinen geographischen und chronologischen Übersichten, besonders aber für den zweiten Teil mit seinen in sich abgetrennten Tafeln, Tabellen, Diagrammen und Karten. Durch diese Anordnung wird eine vergleichende Betrachtung von Text, Bild und Karte oder Tabelle wesentlich erleichtert.